

Mona Baie

„I thought of rosy sunset mists, of pink froth at a horse’s mouth“

Intersektionale Perspektiven auf Behinderung und Ästhetik der Resilienz in Denton Welchs *A Voice Through a Cloud*

Abstract: This article examines the representation of mental health in British writer Denton Welch’s autobiographical novel *A Voice Through a Cloud* (1950) through the lens of disability theory. The novel tells the story of a young life interrupted by illness: following an accident, twenty-year-old Maurice spends months in medical institutions—mostly bedbound. Starting from the condition of immobility, the internally focalized narrative centers on the accident’s psychological and social aftereffects. Drawing on Ato Quayson’s concept of *aesthetic nervousness*, the article explores the nexus of chronic illness and mental distress in the context of early twentieth-century England. It argues, first, that *A Voice Through a Cloud* can be understood as an early example of a disability narrative that anticipates later intersectional approaches to mental health and disability. Second, the novel’s aestheticist and surrealist strategies are read as a literary response to trauma and as part of an emergent aesthetics of resilience.

1 Einleitung

In einer Passage gegen Ende von *A Voice Through a Cloud* trifft der Ich-Erzähler, der in einer englischen Kleinstadt in einem Pflegeheim untergebracht ist, auf einen Fremden. Der Kontakt zwischen den beiden beginnt zunächst zögerlich, und doch löst die kurze Begegnung mit dem Mann, der sich ebenfalls als Bewohner eines nahegelegenen Pflegeheims herausstellt, eine Vielzahl an Gedanken und Gefühlen in dem Erzähler aus:

At first he blinked at me once or twice, but said nothing, and, feeling that he wanted to talk, I was uneasy, waiting for the words to come. [...] I looked down at my chocolates and wondered whether to offer them or not. I was held back by the old convention, suddenly remembered and exaggerated, that men do not eat sweets. [...] I thought of us both walking in the streets, standing on the cliffs, looking in shop windows, staring at the sea, lost in the town with our invalidism. I was blasted by his indifference and made to feel as empty myself. We who should have been strong and vital and at our most flourishing were like two chimney-cowls jerking

and swirling round absurdly in the wind – always shifting, always fixed and isolated. (Welch 2020 [1950], 132–133).¹

In der knappen Passage zeigt sich eine Reihe von Aspekten, die für den folgenden Artikel von Interesse sind. Im Fokus der Szene stehen nicht nur zwei als freudlos und niedergeschlagen dargestellte, offenbar pflegebedürftige Männer, ‚Invalide‘, wie der Erzähler sie nennt. Es geht auch explizit darum, was Männer tun oder nicht tun (sollen) – in diesem Fall, Süßes essen –, womit Männlichkeit als eine mit der Situation der beiden Figuren eng verwobene soziale Kategorie erscheint, die in individuellen Handlungen und Gesten ihren Ausdruck findet. Ist man mit dem Gesamttext von *A Voice Through a Cloud* sowie anderen Kurzgeschichten und Romanen Denton Welchs vertraut, fällt es zudem schwer, dieses Treffen zweier Männer nicht (auch) auf seine implizite Erotik hin zu verstehen: Eine subtile Homoerotik gilt als ein Kennzeichen des literarischen Werks Welchs, was dem Autor neben Anerkennung auch harsche Kritik einbrachte.² Insbesondere im letzten Teil der zitierten Passage tritt neben Krankheit und Behinderung, Geschlecht und sexueller Orientierung ein weiterer sozialer Ungleichheitsmarker in den Fokus: Alter. Der *invalidism*, mit dem der Erzähler sich und seinen Gesprächspartner kennzeichnet, ist besonders bemerkenswert, da sie beide noch jung sind. Sie, die sich in der sprichwörtlichen ‚Blüte‘ des Lebens befinden sollten – „We who should have been strong and vital and at our most flourishing“ –, schwingen nur so dahin, festgehalten in einer beschwerlichen Situation und zugleich den Winden des Lebens scheinbar machtlos ausgesetzt – „were like two chimney-cowls jerking and swirling round absurdly in the wind.“

Diesen intersektionalen Perspektiven auf Mental Health im Angesicht von chronischer Krankheit und Behinderung in Denton Welchs *A Voice Through a Cloud* (1950) geht der folgende Aufsatz nach. Der posthum veröffentlichte, auto-

1 Weitere Nachweise erfolgen mit der Sigle V und Angabe der Seitenzahl im Fließtext.

2 Welch, der Ende des 20. Jahrhunderts als „gay writer’s gay writer“ wiederentdeckt wurde, wurde von zeitgenössischen Schriftstellern wie W.H. Auden, William S. Burroughs und Edmund White geschätzt, vgl. Crain 1990; Nawrocki 2017, 32. Zugleich sah sich der Autor mit vehementer Kritik seiner Zeitgenossen konfrontiert. 1943 bspw. wurde seine Kurzgeschichte *When I Was Thirteen* (1944) von einem lokalen Literaturjournal abgelehnt mit der Begründung, sie sei „too amoral for publication“ (Clarke 2020, 2028). Selbst Edith Sitwell, Freundin und Mentorin Welchs, sorgte sich um die „terrible revulsion“, die das Thematisieren von Homosexualität bei Leser*innen auslösen könne und riet Welch zur Vorsicht (vgl. Crain 1990). Dass Welchs Romane, die für ihre „transvestite fantasies“ (West 1963, 79) und ihr Spiel mit den „possibilities of perversion“ (Tindall 1949, 328) bekannt waren, nicht der Zensur anheimfielen, mag daran gelegen haben, dass sie homosexuelle Handlungen stets nur andeuten, nie offen thematisieren. Vgl. hierzu auch Phillips 1970.

biografische Roman³ erzählt die Geschichte einer von Krankheit unterbrochenen Jugend: Der 20-jährige Protagonist, ein Kunststudent namens Maurice, ist nach einem Unfall zunächst gelähmt und verbringt das folgende Jahr in verschiedenen medizinischen Institutionen – größtenteils liegend. Die Situation der absoluten Bewegungsunfähigkeit als Schreibanlass nehmend, fokussiert der durchgehend intern fokalisierte Roman auf die Darstellung der Innenwelt seines Protagonisten, die von den Auswirkungen der traumatischen Erfahrung, von Schmerz, Angst, sozialer Isolation, aber auch Hoffnung geprägt ist.

Ich beginne zunächst mit einigen theoretischen Bemerkungen zum Nexus von Krankheit, Behinderung und Mental Health sowie dessen literarischer Repräsentation, die sich auf Ato Quaysons Überlegungen zur *aesthetic nervousness* (2007) stützen. Im anschließenden textanalytischen Teil soll ein doppeltes Erkenntnisinteresse verfolgt werden. Zum einen soll der Roman des Schriftstellers und Malers Welch, dessen Werk auch im englischsprachigen Raum bisher kaum literaturwissenschaftliche Aufmerksamkeit erhielt,⁴ in die deutschsprachige Diskussion im Feld von Literatur und Medizin eingebracht werden. Wie gezeigt werden soll, spannt Welchs Text, als frühes Beispiel eines *disability narrative* verstanden, Diskussionsfelder zu intersektionalen Perspektiven auf Mental Health und Behinderung auf, die sich erst in späteren Jahrzehnten in den *disability studies* und der Intersektionalitätsforschung auch in akademischer Hinsicht verstärkt Bahn brechen würden. Zum anderen soll *A Voice Through a Cloud* dezidiert auf die ästhetischen Verfahren der Darstellung von Behinderung und Mental Health hin untersucht werden. Wie herausgearbeitet werden soll, finden sich im Text autofiktionale, ästhetizistische und surrealistische Formelemente und Erzählverfahren, die sich als literarische Antwort auf die traumatische Erfahrung des Unfalls mitsamt seinen gesellschaftlichen Implikationen verstehen lassen. Diese ‚Ästhetik der Antwort‘ als poetologisches Prinzip des Texts möchte ich, wie noch zu erläutern sein wird, als Ästhetik der Resilienz bezeichnen.

3 *A Voice Through a Cloud* trägt keine Genrebezeichnung. Eric Oliver, Denton Welchs Partner und Herausgeber von *A Voice Through a Cloud*, bezeichnet den Text im Vorwort jedoch als Roman [*novel*].

4 Der Literaturwissenschaftler und Herausgeber von Welchs Kurzgeschichten Robert Phillips schreibt in mehreren Artikeln über Welch als von der zeitgenössischen Kritik gefeierten, in der Folge jedoch vergessenen Autor; vgl. u. a. Phillips 1970 und 1971. In der *Los Angeles Review of Books* erschien 2018 eine Rezension zweier Romane Welchs, darunter *A Voice Through a Cloud*, in der für die Wiederentdeckung des „neglected modernist“ Welch plädiert wird (Felsenthal 2018).

2 Krankheit, Behinderung und Mental Health: ‚a crisis of representation‘?

Das noch junge Forschungsfeld der *literary disability studies* hat in den letzten Jahren vor allem im angloamerikanischen, zunehmend aber auch im deutschsprachigen Raum neue Erkenntnisse über kulturelle Aushandlungsprozesse von Behinderung hervorgebracht. Im Zentrum vieler Studien stehen dabei die Darstellungen und Semantisierungen des differenten, von einer Norm abweichenden, mit Rosemarie Garland-Thomson (2017 [1997]) gesprochen: ‚außergewöhnlichen‘ Körpers.⁵ Die Verbindung von Behinderung und mentaler Gesundheit – womit neben den kulturellen Repräsentationen von mentaler/psychiatrischer Behinderung vor allem auch der Einfluss von (primär) körperlicher Beeinträchtigung auf die psychische Gesundheit von Personen gemeint ist – wurde demgegenüber noch kaum hergestellt bzw. literaturwissenschaftlich erkundet.⁶ Dass eine solche Verknüpfung jedoch reichlich Untersuchungstoff bieten dürfte, zeigt der Blick auf die WHO-Definition mentaler Gesundheit, die diese als „a state of mental well-being that enables people to cope with the stresses of life, realize their abilities, learn well and work well, and contribute to their community“ (WHO 2024) summiert. Schon der Sprachgebrauch (‚enable‘, ‚abilities‘) zeigt an, was die *disability studies* seit Langem thematisieren: In Gesellschaften, in denen das Realisieren von Fähigkeiten (abilities) zentral ist, birgt körperliche wie mentale Differenz stets das Risiko von Diskriminierung und Stigma; Erfahrungen, die einem *mental well-being* diametral entgegenstehen.

Ein bemerkenswerter Beitrag zum Zusammenspiel von Behinderung, psychischen Zuständen und ihrer literarischen Repräsentation, auf den ich mich im Folgenden stützen will, kommt von Ato Quayson. In seiner Studie *Aesthetic Ner-*

5 Für einen Überblick zu den anglophonen *literary disability studies* und ihrem Einfluss auf die deutschsprachige Literaturwissenschaft vgl. Schmidt 2018 sowie das DFG-Netzwerk *Inklusive Philologie. Literary Disability Studies im deutschsprachigen Raum* von Klaus Birnstiel und Johannes Görbert, <https://germanistik.uni-greifswald.de/institut/arbeitsbereiche/neuere-deutsche-literatur/dfg-netzwerk-inklusive-philologie-literary-disability-studies-im-deutschsprachigen-raum/> (30.10.2024).

6 Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang die Anthologie von Elizabeth J. Donaldson mit dem Titel *Literatures of Madness: Disability Studies and Mental Health*, die sich als „initial step in creating a tradition of literary disability studies of mental illness, mental disability, madness“ (Donaldson 2018, 3) versteht. Auch dieser Band fokussiert in seinen Beiträgen jedoch auf psychische Krankheit als Behinderung und weniger auf die Auswirkungen einer vorliegenden körperlichen oder mentalen Beeinträchtigung auf die psychische Gesundheit von Betroffenen und Angehörigen.

nousness: Disability and the Crisis of Representation (2007) beschreibt Quayson den Einfluss, den die Behinderung literarischer Figuren auf das narrative Gefüge von Texten ausübt. Dieser Einfluss gründet laut Quayson auf dem realweltlichen Phänomen, dass chronische Krankheit, Behinderung und jegliche Formen von körperlicher Alterität – für Quayson gehen diese Begrifflichkeiten ineinander über – negative emotionale Reaktionen hervorrufen (können). Diese betreffen sowohl nicht-behinderte Personen als auch, in einem Zirkelschluss, die behinderten Personen selbst, da diese den veränderten Stimmungen und sozialen Reaktionen ausgesetzt sind. Zu den genannten Reaktionen zählen „embarrassment, fear, and confusion“ sowie eine schwerer fassbare „subliminal unease“ und „moral panic“, die darauf beruhen, dass „the disabled body sharply recalls to the nondisabled the provisional and temporary nature of able-bodiedness and indeed of the social frameworks that undergird the suppositions of bodily normality“ (Quayson 2007, 19, 14).

Eben jene psychischen Reaktionen, die mit Behinderung einhergehen und dabei mehr in sozialen Normen und kollektiven Ängsten als in ‚abweichender‘ Körperlichkeit per se begründet sind, lassen sich laut Quayson auch in literarischen Texten erkennen – und zwar auf zwei Ebenen. Die erste Ebene ist die der erzählten Handlung: Die emotionalen und psychischen Reaktionen der Figuren werden entweder explizit im Text beschrieben oder offenbaren sich in unbeholfenen und dysfunktionalen Interaktionen zwischen behinderten und nicht-behinderten Figuren. Die zweite, für Quayson noch bemerkenswertere Ebene ist die des *discours*. Dort manifestieren sich die emotionalen und psychischen Reaktionen auf Behinderung als „crises in the protocols of representation“, was Quayson (2007, 14–15) „aesthetic nervousness“ nennt. Hiermit meint er erzählerische ‚Kurzschlüsse‘, Ab- oder Verkürzungen von Erzählverfahren: „Aesthetic nervousness is seen when the dominant protocols of representation within the literary text are short-circuited in relation to disability.“ (Quayson 2007, 14–15). Dies kann bedeuten, dass sich Erzählstrukturen unvermittelt ändern, dass eine gewohnte Form ‚auseinanderbricht‘ – so beispielsweise in Toni Morrisons Roman *Beloved*, in dem von den (körperlichen) Traumata und folgenden Behinderungen der Figuren nicht aus einer klar definierten Erzählposition heraus, sondern nur im Modus der *multivocality* erzählt werden kann (Quayson 2007, 108–114). Entscheidend für Quayson ist also, dass Behinderung ein repräsentatives Problem darstellt, das Erzählstrukturen auf verschiedene Weise abbrechen, stagnieren oder enden lässt. Behinderung ist in diesem Sinne als narrativer ‚Störfaktor‘ zu verstehen, der sich auf inhaltlicher wie formaler Ebene bemerkbar macht.

Quaysons Idee, dass Behinderung bestimmte psychische Zustände hervorruft, die von sozialen Bedingungen und Normen abhängig sind und deren Repräsentation wiederum besondere literarische Erzählweisen generiert, möchte ich für

Welchs Roman fruchtbar machen. Heuristisch beginne ich zunächst mit der Analyse von Krankheit und Behinderung auf der Ebene der erzählten Handlung und gehe dann zur Untersuchung des *discours* über. Wie gezeigt werden soll, thematisiert auch Welchs Text Behinderung auf eine spezifische – am geeignetsten in intersektionaler Perspektive zu erfassende – Weise als ‚Störfaktor‘ im sozialen Gefüge, was auf die mentale Gesundheit des Protagonisten in hohem Maße einwirkt. Die Antwort, die der Text auf der Ebene des *discours* gibt, lässt sich jedoch nicht im Sinne eines ‚Kurzschlusses‘ verstehen, sondern vielmehr als Strategie, mit der die sozialen Bedingungen von Behinderung als ‚Störung‘ grundsätzlich hinterfragt und neu interpretiert werden.

3 Intersektionale Perspektiven auf Krankheit und Behinderung in *A Voice Through a Cloud*

Dass der in *A Voice Through a Cloud* erzählte Unfall für den Protagonisten lebensverändernd sein wird, wird schon auf den ersten Seiten des Romans angedeutet. Als der Protagonist sich zu Beginn der erzählten Zeit mit seinem Fahrrad durch eine idyllische südenglische Landschaft bewegt, beschleichen ihn, zunächst scheinbar grundlos, „a vague uneasy feeling of universal damage and loss“ und ein unbestimmtes Gefühl innerer Unruhe (V, 3); Gemütsbewegungen, die sich im Verlauf des Texts als implizite Prolepsen herausstellen. Der Unfall selbst wird durch Auslassungspunkte dargestellt, die einen unbeschwerten Gedankenstrom unterbrechen („I was going along a straight wide road, keeping close to the kerb, not looking behind or bothering about the traffic at all...“, V, 4), wodurch dessen Unvermitteltheit und Dramatik bekräftigt wird. Im nächsten Satz wird deutlich, dass der Erzähler auf dem Rücken liegt, unfähig, sich zu bewegen, und die Welt plötzlich durch die titelgebende, sein Bewusstsein trübende ‚Wolke‘ vermittelt wahrnimmt: „I heard a voice through a great cloud of agony and sickness. The voice was asking questions. [...] I knew that I was lying on my back on the grass; I could feel the shiny blades on my neck. I was staring at the sky and I could not move.“ (V, 4) Das Erzählen aus der Horizontalen ist von nun an kennzeichnend für die narrative Situation in *A Voice Through a Cloud*, dessen Erzähler nach dem Unfall mühsam wieder selbstständig laufen lernt. Dass der Zusammenstoß mit einem Auto, der den Protagonisten für mehrere Wochen gelähmt und für immer mit eingeschränkter Gehfähigkeit zurücklassen wird, einen radikalen Bruch im Leben des Protagonisten darstellt, wird im Text auch explizit durch eine Unterscheidung zwischen dem jeweils in Großbuchstaben geschriebenen „Old Life“ und „New Life“ (vor bzw. nach dem Unfall) markiert (V, 179).

Das Erzählen des akuten medizinischen Traumas, das der Unfall bedeutet, ist dabei über weite Strecken der Erzählzeit von einer geringen narrativen Distanz gekennzeichnet, die die Leser*innen dicht an das Erleben des erzählten Ichs bringt. Die Empfindungen, insbesondere die starken körperlichen Schmerzen dieses Ichs kommen dabei in einer kraftvollen bildlichen Sprache zum Ausdruck:

Then the pain, like some huge grizzly bear, seemed to take me between its paws. I screamed from sheer shock at its sudden increased violence. [...] I must have screamed again, for all I can remember is a shriek and a pain invading my whole body. The shriek seemed to be following the pain into every limb. I was nothing but a shriek and a pain. I was sweating. Everything was wet. I was crying. Saliva dribbled out of my mouth. (V, 8f.)

In der körperlichen ebenso wie mentalen Grenzsituation, in der sich der Protagonist wiederfindet und in der der Schmerz wie ein furchterregendes Tier über ihm lauert und ihn ganz für sich einnimmt, scheint wenig Platz für andere Emotionen oder Gedanken zu sein. Die parataktische Satzstruktur insbesondere am Ende der Passage erzeugt einen Eindruck von Unmittelbarkeit; sie versprachlicht jene Präsenz von Schmerz, die in David Wagners autopathographischer Erzählung *Leben* mit dem Satz „Körperlicher Schmerz ist immer Gegenwart, ist unmittelbar, Schmerz ist Jetzt“ (Wagner 2013, 143) beschrieben ist. Umso bemerkenswerter ist es, dass in diese Darstellung der akuten Situation im Krankenhaus kurz nach dem Unfall, die der Protagonist in höchsten Schmerzen und Unwohlsein verbringt, eine Semantik der ‚Normalität‘ Eingang findet. So denkt der Protagonist, noch nicht wieder ganz bei Bewusstsein, als seine von den Ärzten informierten Verwandten in der Klinik erscheinen: „I [...] told myself immediately that I must behave normally, brightly, intelligently. The idea of proper behaviour obsessed me.“ (V, 6) Die Reihung von Verhaltensweisen – „normally, brightly, intelligently, proper“ – verweist auf ein Arsenal an Eigenschaften, die der Protagonist offenbar auch in dem Ausnahmezustand, in dem er sich befindet, unbedingt für sich beanspruchen möchte. An diese Passage, in der der Protagonist gedanklich ein möglichst ‚normales‘ Verhalten anstrebt, schließen sich diverse ähnliche Szenen an. Sobald er Besuch in der Klinik empfängt, empfindet Maurice eine „mad determination to make ordinary conversation“, auch im Pflegeheim ist er besorgt, er könne „not normal“ wirken (V, 6, 118).

Die Obsession des Erzählers mit ‚normalem‘, ‚gewöhnlichem‘ bzw. ‚anständigem‘ Verhalten erschließt sich, wenn man den Roman als zeitgenössisches *disability narrative* versteht; als Text, der vor dem Hintergrund eines Unfalls mit folgender körperlicher Einschränkung (*impairment*) immer wieder die sozialen Bedingungen und deren Einfluss auf das psychische Wohlergehen des Protagonisten reflektiert, die dieses *impairment* zu einer Behinderung im Sinne einer gesellschaftlichen Beeinträchtigung machen. Bisher ist *A Voice Through a Cloud* vor

allem hinsichtlich seiner ‚überzeitlichen‘ Thematisierung menschlichen Leids und der *conditio humana* interpretiert worden. So sieht bspw. Robert Phillips, in der bisher einzigen dezidiert literaturwissenschaftlichen Analyse von Welchs Text, Maurice in einer Reihe mit Dante in Dantes *Inferno*, dessen Situation „in a dark wood“ der von Maurice im Krankenhaus gleichkäme, sowie mit der biblischen Figur Hiob (Phillips 1971, 219–220). Auch im zeitgenössischen Feuilleton werden die Erlebnisse von Welchs Figur in der Regel sinnbildlich verstanden, als Allegorie der Situation des Subjekts in der Moderne oder symbolisch für den schicksalshaften, unvorhersehbaren Verlauf eines Lebens.⁷ Die Geschichte eines Mannes, der unverschuldet einen schweren Unfall erleidet, als eine Verhandlung der Fragilität der *conditio humana* oder auch parallel zur Passionsgeschichte zu interpretieren, liegt zwar nahe. Dennoch stellt Welchs Text, bei aller transhistorischen und allegorischen Deutbarkeit, auch eine Thematisierung von Mental Health im Angesicht von Krankheit und Behinderung im England des beginnenden 20. Jahrhunderts dar. Denn nicht nur ist die Erzählgegenwart der Geschichte offenkundig in England und in der Zwischenkriegszeit angesiedelt; in dem Zeitraum also, in dem der Autor Welch selbst „that obscene accident“ erlitt, mit dessen Nachwirkungen er bis zu seinem frühen Tod 1948 immer wieder in unterschiedlichem Maße zu tun hatte (Welch 1986, 34). Diese räumliche und zeitliche Situierung der Geschichte zeigt sich an verschiedenen expliziten und impliziten Referenzen im Text. In Erzähler- und Figurenrede wird mehrfach erwähnt, dass sich das erzählte Ich in einem Krankenhaus in London bzw. einem Pflegeheim an der englischen Küste befindet; zudem finden sich diverse Referenzen auf den zurückliegenden *Great War* mit seinen horrenden Folgen. Neben Maurice im Krankenhaus liegt ein Kriegsverletzter, „a man who had been wounded in the first war; he had been lying in hospitals ever since,“ und später in einem Antiquitätengeschäft in der Nähe des Pflegeheims findet Maurice „a venomous piece of rusted metal“, was ihm der Besitzer als „shrapnel from the Great War“ erläutert (V, 84, 142). Zugleich thematisiert Welchs Text auf eine für den Zeitpunkt seines Erscheinens überraschend offene Weise körperliches *impairment* mitsamt seinen akuten und anhaltenden psychischen Auswirkungen wie Schmerz, Angst oder Scham. Als ein markantes Beispiel dafür kann die Szene genannt werden, in der der Erzähler ausführlich berichtet, wie es sich anfühlt, in einem Rollstuhl zu sitzen (V, 81–86). Dieses realhistorische medizinische Hilfsmittel literarisch zu thematisieren, insbesondere aus der Perspektive eines gehbehinderten Ichs, war in den 1940er und 50er Jahren kaum üblich. In zeitgenössischer Perspektive hatte Welchs Darstellung des jungen männlichen

7 Siehe beispielsweise Updike 1966, der *A Voice Through a Cloud* „a prophetic document“ nennt.

Rollstuhlfahrers insofern enorme Sprengkraft, nicht nur da die Anzahl gehbehinderter Männer im Zweiten Weltkrieg rasant gestiegen war.⁸

In der Darstellung der Innenwelt des Protagonisten, die abgesehen von einigen Dialogszenen den Großteil der Erzählung konstituiert, wird der Eindruck vermittelt, dass Maurice seine veränderte körperliche Situation zuallererst als Verlust und als Mangelzustand erlebt. Die Selbstbeschreibungen des Protagonisten fallen vielfach harsch und fatalistisch aus; so bezeichnet er sich beispielsweise als „lost“ oder „wasted“ (V, 97, 133). In der Konzeptualisierung seines Körpers als defizitär, verloren und nutzlos zeigen sich die Implikationen der im Text verwendeten Selbstbeschreibung als *invalid* – ein Begriff, der bis ins späte 20. Jahrhundert als gängige Bezeichnung für Menschen mit Behinderungen diente. ‚Invalid‘, was etymologisch aus dem Lateinischen kommend eine Negativierung immer mitdenkt – die Verbindung von *in* (*not*) und *validus* (*strong*) –, meint in adjektivischer Form „not strong, infirm, weak“ sowie „inadequate“, in Nominalform „a person made weak or disabled by illness or injury“ sowie „anything damaged, dilapidated, or the worse for wear“ (OED).⁹ Der Begriff besitzt folglich eine Doppelbedeutung als Zustand von (körperlicher) Krankheit und Einschränkung einerseits, als situativer oder gar moralischer Mangel andererseits – denn auch Verhaltensweisen oder Meinungen können schließlich ‚invalid‘ sein. Diese duale Semantik spiegelt sich auch im Roman, in dem das Wort *invalid* sowohl als Selbstbezeichnung und Referenzpunkt für eine Gruppe von chronisch Kranken („in town with our invalidism“) als auch als Benennung von ‚wertlosen‘ oder ‚falschen‘ sozialen Beziehungen und Verhaltensweisen genutzt wird (beispielsweise nennt Maurice die Beziehung zu seiner Familie „invalid, arbitrary“, V, 113). Im Text erscheint *invalid* somit sowohl in Bezug auf die Situation als Gelähmter bzw. Geheingeschränkter als auch in der Bedeutung einer allgemeinen Negativkonnotation und eines Fehlers. Dass sich der Protagonist insofern als doppelt ‚fehlerhaft‘ und wertlos darstellt, wird durch das Verhalten der anderen Figuren bekräftigt. So fällt auf, dass das medizinische Personal und die anderen Figuren den Protagonisten nicht nur vielfach zurechtweisen und generell wenig respektvoll behandeln, sie nennen ihn zudem selten bei seinem Namen. Für die Ärzte ist Maurice eine Bettennummer, die Mitpatient*innen nennen ihn fälschlicherweise Ted und im Pflegeheim ruft ihn eine Pflegerin, so sehr er sich auch um Korrektur bemüht, „Pusky“. In dieser Na-

8 Welch nahm 1944 die Arbeit an *A Voice Through a Cloud* auf und schrieb daran bis zu seinem Tod 1948, vgl. Welch 1986. Zu Rollstuhlfahrer*innen in der Literatur (und dem Mangel an literaturwissenschaftlicher Forschung über diese) vgl. Valint 2016, bes. 265–266.

9 ‚Invalid‘ als Bezeichnung für Personen mit körperlicher oder geistiger Behinderung ist heute nicht mehr gebräuchlich. Zu zeitgenössischen kulturellen Bedeutungen des Begriffs ‚invalid‘ im englischen Raum, insbesondere ab dem 19. Jahrhundert, vgl. Frawley 2004, bes. 22–24.

menlosigkeit von Maurice spiegeln sich in komprimierter Form der Verlust des Selbstwerts und der Sicherheit über die eigene Rolle als Folge des traumatischen Unfalls wider.

Sich selbst als Mangel zu erleben, bezieht sich im Fall von Welchs Erzähler jedoch nicht nur auf den veränderten körperlichen Zustand, der von einer Erfahrung des Nicht-Mehr-Könnens geprägt ist. Zugleich wird deutlich, dass Maurices Verlusterfahrung in hohem Maße gesellschaftlich bedingt ist, denn es ist vor allem das Herausfallen aus sozialen Rollenerwartungen, das Maurice innerlich bewegt und besorgt. Eine mit Behinderung verwobene soziale Kategorie, die im Text besonders explizit gemacht wird, ist Alter. In mitunter drastischer Sprache tritt in der Erzähler- ebenso wie in der Figurenrede immer wieder der Umstand in den Vordergrund, dass der Protagonist noch jung ist, was den Unfall umso tragischer erscheinen lässt. Auch die vermeintlich guten Wünsche anderer lässt der Erzähler hierbei nicht gelten; er erlebt sich als ‚invalid‘, gerade *weil* er jung ist und sein weiteres Leben nun als chronisch Kranker verbringen wird: „I thought of the many people who had said to me, ‚You’re young; you’ve got plenty of time to recover.‘ This seemed the coldest comfort, the grimmest fact of all.“ (V, 59) Mit dem jungen Alter verbinden sich auch Fragen nach der Möglichkeit, aus der neuen Situation heraus einen Beruf und eine soziale Aufgabe, einen gesellschaftlichen Platz zu finden. Maurice, der zum Zeitpunkt des Unfalls Kunst studierte, ist wenig optimistisch, diesen Weg weiter bestreiten zu können. Er wird seine Passion nicht verfolgen und den Verlauf seines Lebens nicht selbst bestimmen können, wird nur Zuschauer seines von Anderen und der Medizin bestimmten Lebens sein, folgert er; die Stunden, die er in der Kunsthochschule verbrachte, bezeichnet er als ebenso „wasted“ wie sein eigenes Leben, das keine Richtung mehr besitze (V, 66).

Eine weitere soziale Kategorie, die in der inneren Verfasstheit des Protagonisten explizit wie implizit eine Rolle spielt und ebenfalls mit dem Thema der ‚Richtung‘ im Leben zu tun hat, ist Gender. Gleich mehrfach wird im Text angesprochen, dass der Protagonist seine ‚typisch männlichen‘ Rollen als produktives Mitglied der Gesellschaft, als arbeitender und Einkommen generierender Mensch nicht wird erfüllen können. Zwar ist Maurice in der privilegierten Lage, durch das Erbe seiner Eltern und eine Ausgleichszahlung der Unfallverursacherin auch ohne Erwerbsarbeit genug Geld zum Leben zu haben. Das entbindet ihn jedoch nicht von der Verantwortung, Arbeitskraft zu entfalten, tätig zu sein: „You’re one of the lucky ones, then; but don’t you want to do *anything*? [Aren’t you] ambitious?“ (V, 127), fragt ihn nicht ohne Grund ausgerechnet Dr. Farley, Arzt und Inkarnation männlicher Stereotype mit einem großen und muskulösen Körper und einer gewissen Härte („harshness“) in den Gesichtszügen (V, 107). Traditionell männlich konnotierte Aufgaben und Verhaltensweisen wie ökonomische Produktivität, Unabhän-

gigkeit im Lebensstil und energiegeloses Auftreten¹⁰ verlieren in Welchs Roman mit dem Unfall des Protagonisten nicht an Dringlichkeit, sondern stellen ihn im Gegenteil vor die Herausforderung, sie *gerade* in dieser neuen Situation unter Beweis zu stellen. Der Druck auf Maurice, seine ‚Männlichkeit‘ im Auftreten und Lebensstil wiederzuerlangen, wird im Roman auch implizit ausgedrückt. Die nicht-behinderten männlichen Figuren strotzen in der Regel vor körperlicher Fitness und Selbstbewusstsein – sein Physiotherapeut, „a tall man“ mit einem breiten Körper und „great arms“, kommandiert sowohl Patient*innen als auch Kolleg*innen herum (V, 33); ein Ideal von ‚Männlichkeit‘, das der Protagonist bewundert, von dem er sich aber umso abgeschnittener fühlt in seinem eigenen ‚invaliden‘ Körper und seiner Scham über diesen. So trifft auf Maurice zu, was Diane Price Herndl (2001) als *invalid masculinity* bezeichnet, dass nämlich mit der körperlichen Behinderung auch bestimmte stereotype Formen von Männlichkeit unerreichbar werden.¹¹

Auch wenn insofern auf verschiedene Weise thematisiert wird, inwiefern Anforderungen an männliches Aussehen und Verhalten zu einer Mangel Erfahrung auf Seiten des Protagonisten führen, wird die Kategorie Gender dennoch subtiler adressiert als die Kategorie Alter. Dies mag damit zu tun haben, dass für den Protagonisten die Rolle als Mann in steter Verbindung zu seiner sexuellen Orientierung steht. Welchs Roman ist voll von Anspielungen auf Homosexualität, die jedoch stets, womöglich auch aus Angst vor Zensur auf Seiten des Autors, indirekt und subtil erscheinen. So wird das Aussehen von männlichen Figuren durch Maurice stets bewundernd und mit dezenter erotischer Aufladung beobachtet („His body seemed elastic but not light. As he came nearer, I saw that he was looking into me with eyes that could not pierce, because they were too brown and soft, too like a stag’s eyes“, V, 107), während derartige Beschreibungen von Frauenfiguren fehlen. Der Zusammenhang zwischen der vermeintlichen Homosexualität des Protagonisten mit seiner Rollenerfahrung als junger Gehbehinderter zeigt sich insbesondere in den Dialogszenen mit anderen Männern. Zwar lernt der Protagonist in *A Voice Through a Cloud* auffallend viele Männer kennen – die wichtigsten Figuren im Roman, darunter das medizinische Personal, die meisten Mitpatient*innen und auch sein bester Freund aus der Kunsthochschule, mit dem er eine intensive Freundschaft führt, sind Männer. Es ist jedoch signifikant, dass diese sich ihm gegenüber reserviert verhalten, insbesondere Dr. Farley, in den Maurice zunehmend verliebt scheint. Dass Maurice ausgerechnet hoffnungslos für den Arzt ent-

¹⁰ Zur Rekonfiguration dieser ‚männlichen‘ Aufgaben im Kontext von Behinderung vgl. auch Frawley 2004, 75.

¹¹ Herndl (2001) spricht über *invalid masculinity* in Bezug auf literarische Texte der Zwischenkriegszeit, die männliche Kriegsverletzte thematisieren, so bspw. Ernest Hemingways *A Farewell to Arms*.

flammt, der nicht nur ‚Männlichkeit‘ ausstrahlt, sondern auch medizinisches Wissen und die Hoffnung auf Rekonvaleszenz verkörpert, scheint ebenfalls kein Zufall. Die Möglichkeit, gleichgeschlechtliche Beziehungen zu leben, erscheint auf diese Weise im Text als gänzlich vom medizinischen Kontext determiniert – und gleichzeitig durch diesen verhindert.

Insgesamt sind Maurices Selbstbeschreibungen in Bezug auf seinen Zustand nahezu ausnahmslos negativ. Welchs Protagonist erlebt seine Gehbehinderung als körperlichen bis gar moralischen Mangelzustand, als Verlust von Funktionalität und Selbstwert, der sich in intersektionaler Perspektive vor allem aus dem Herausfallen aus verschiedenen zuvor als sicher und ‚normal‘ empfundenen sozialen Rollen speist. Auf der Ebene der erzählten Handlung entspricht dies den Ergebnissen von Quaysons Studie, denn Welchs Text zeigt, dass körperliches *impairment* soziale Auswirkungen hat, mit gesellschaftlichen Stigmata einhergeht und insofern drastische Auswirkungen auf die mentale Gesundheit haben kann, in der realen wie in literarischen Welt(en). *A Voice Through a Cloud* lässt sich insofern als frühes Beispiel eines *disability narrative* verstehen, das Aspekte erst viel später gewonnener Erkenntnisse in den *disability studies* und der Intersektionalitätsforschung vorwegnimmt.

4 Mental Health erzählen: Ästhetik der Resilienz

Trotz der beschriebenen düsteren Stimmungen und Selbstwahrnehmungen des Protagonisten ist *A Voice Through a Cloud* kein durchweg trauriges Buch, sondern nimmt eine durchaus versöhnliche Wendung. Gegen Ende des Romans scheint der Protagonist zukunftsgerichteter, fröhlicher und mehr im Einklang mit der eigenen Körperlichkeit zu sein. Dies liegt nicht vor allem an der Besserung seines Zustandes, denn obwohl Maurice wieder lernt, kleine Strecken zu laufen, wird deutlich, dass sein zukünftiges Leben in steter Abhängigkeit von medizinischer Pflege verlaufen wird. Vielmehr scheint es darin begründet, dass Maurice zunehmend die Rollenverteilungen hinterfragt, an denen er zuvor in der Bewertung seines Zustands festhielt, und alternative Verhaltensweisen und soziale Aufgaben für sich und andere Figuren anerkennen kann. Dies zeigt sich beispielsweise an folgender Passage, die von einem Zeitpunkt berichtet, als Maurice das Krankenhaus bereits verlassen hat:

My aunt's mother [...] said, ‚Shall we go out?‘ I took my stick up from the arm of the chair and we both went down and stepped out of one of the sash-windows. I thought as we crossed the wide lawns that she, so old, should have had the stick and I the springing step. Later she took

my arm, and I wondered whether she did this to help me or because she needed my help. She did it well and I was not to know. (V, 145)

Maurices Gedankenwelt erscheint hier im Vergleich zu seinen zuvor harschen Aussagen über sich selbst als „wasted“ und „lost“ milde gestimmt. Er scheint einverstanden damit, nicht sicher zu wissen, wer in dieser Situation wem eine helfende Hand bot, und insofern tentativ zu akzeptieren, dass auch eine alte Frau einen jungen Mann stützen kann, aller typischen gesellschaftlichen Rollenerwartungen zum Trotz. Wie kommt es zu dieser Entwicklung, in der Maurice seine soziale Situation zumindest ansatzweise positiv umdeutet? Wie gezeigt werden soll, verwendet Welchs Roman kontinuierlich Strategien autofiktionalen, ästhetizistischen und surrealistischen Erzählens, um vom psychischen Zustand des Protagonisten in seiner Reaktion auf Krankheit und Behinderung zu berichten. Mithilfe dieser Erzählverfahren eröffnet der Roman einen Imaginationsraum, der genau die Probleme narrativ reflektiert, die der Gesamttext ausstellt – den Verlust der eigenen körperlichen Autonomie ebenso wie der vertrauten sozialen Rolle und der damit einhergehenden, als ‚normal‘ empfundenen Verhaltensweisen – und dies so lange, bis sie für den Protagonisten in einem neuen, positiveren Licht erscheinen. Auf der Ebene des *discours* scheint es insofern nicht angemessen, im Sinne Quaysons von einer *aesthetic nervousness* zu sprechen, denn in Welchs Roman wird weder multiperspektivisch erzählt noch kommt es zum plötzlichen Abbruch von Erzählstrukturen. Die in Welchs Roman erkennbare Form des Erzählens als Antwort auf und letztlich Adaptation an die im Text ausgestellte Lebensveränderung soll hingegen im Folgenden als Ästhetik der Resilienz bezeichnet werden. Resilienz soll hierbei in einem weiten Sinn als Chiffre für eine Vielzahl von Formen psychischer Widerstandskraft und der Fähigkeit zur Selbstbehauptung verstanden werden. Der Begriff wurde in der psychologischen Forschung ab den 1970er Jahren im Zusammenhang mit Studien zur Traumabewältigung geprägt. Schon vor der Etablierung des Terminus war man sich jedoch bewusst, dass Menschen unterschiedlich gut auf Lebenskrisen reagieren: Während ein ähnliches Ereignis bei manchen Personen zu langanhaltenden Beeinträchtigungen oder psychischen Erkrankungen führt, passen andere sich schneller an die veränderte Lebenssituation an und ihre Psyche bleibt unbeeinträchtigt bzw. erholt sich.¹² In diesem weiten Sinn gesprochen meint Resilienz also die variierende Fähigkeit von Individuen, auf Traumata oder bedeutende Lebensveränderungen zu reagieren und diese psychisch zu bewältigen. In literarischer Perspektive kann Resilienz heuristisch als ein

12 Für einen Überblick zur Entstehung der Resilienzforschung vgl. Bosch und Promberger 2018, 490–491.

Cluster von Erzählverfahren oder Motiven verstanden werden, die den mentalen Prozess charakterisieren oder reflektieren, in dem eine Figur eine bedeutsame, leidvolle Erfahrung auf eine zunehmend günstige bzw. sinnstiftende Weise in ihr Erleben integriert.

Ein zentrales Kennzeichen des Erzählens in *A Voice Through a Cloud* ist, dass der Text zwischen autobiografischen und fiktionalen Schreibweisen oszilliert. Einerseits signalisiert der Text Faktizität, indem er nicht nur einen Protagonisten namens Maurice ausstellt – Denton Welch hieß mit vollem Namen Maurice Denton Welch –, sondern auch die Räumlichkeiten und den zeitlichen Verlauf der Handlung dem Leben Denton Welchs nachempfunden. Dass *A Voice Through a Cloud* insofern faktuale Lesarten hervorrufen kann, lässt sich an einer Biografie Welchs erkennen, in der die Autorin Passagen aus dem Roman zur realhistorischen Rekonstruktion von Welchs Zeit im Krankenhaus heranzieht (Methuen-Campbell 2004). Andererseits finden sich in Welchs Text diverse Spielarten dessen, was Frank Zipfel (2001, 232–247) als „Fiktionalitätssignale“ zusammenfasst. So wird, wie gezeigt wurde, häufig mit geringer narrativer Distanz und szenisch erzählt, was die Trennung zwischen erzählendem und erzähltem Ich erschwert und somit ‚klassischen‘ faktual-autobiografischen Schreibweisen entgegensteht. Dieses Schreiben im Modus der Autofiktion kann auf mindestens zwei Weisen als ästhetische Strategie der Resilienz interpretiert werden. Erstens kann es als Versuch gelesen werden, einer grenzüberschreitenden, außerhalb der Parameter der medizinisch oder gesellschaftlich festgelegten ‚Normalität‘ positionierten Lebenserfahrung durch die Grenzüberschreitungen zwischen Fakt und Fiktion eine geeignete Form zu verleihen. Zweitens eröffnet der autofiktionale Modus gerade durch die Ambiguität zwischen Faktualität und Fiktionalität einen eigenen Imaginationsraum, der ebenso an der Realität angelehnt ist wie er auch alternative Realitäten zur Darstellung bringen kann.

Daran anknüpfend lässt sich als ein weiteres Kennzeichen des *discours* in *A Voice Through a Cloud* feststellen, dass die Innenwelt des Protagonisten in Form von ausgedehnten Imaginationsreisen erzählt wird, welche ästhetizistische und surrealistische Formelemente aufweisen. Im Text erschafft sich der Protagonist, konfrontiert mit körperlichem Leid und einer unwirtlichen medizinischen Umwelt, eine Alternativwelt, in der er sein körperliches Empfinden imaginativ umdeutet und ästhetisiert. Seine nicht weichen wollenden körperlichen Schmerzen stellt er sich beispielsweise als einen diamantenen, glitzernden Tau vor, der vor ihm davonschwebt: „I imagined the pain as diamond dew evaporating in the morning sun. This time my mind was filled with the thought of dew; its jewel-like wetness, its faint ghostly steam as it rose and disappeared in the air....“ (V, 17). Ähnliches geschieht in einer Szene, in der der Protagonist nach einer Röntgenuntersuchung entkräftet zurück auf die Krankenstation getragen wird: „I found my fingers slip-

ping even as one of the porters tried to lift me. He had told me to cling round his neck, but hand and arm seemed useless [...]. I thought of rosy sunset mists, of pink froth at a horse's mouth.“ (V, 44–45) Diese Passagen lassen sich sowohl als Darstellung des angegriffenen Inneren des Protagonisten als auch als Ausdruck einer mentalen Strategie der Resilienz lesen. Maurice, körperlich und psychisch geschwächt und der medizinischen Umwelt ausgesetzt, stellt sich eine angenehmere oder zumindest buntere Realität vor; was davon Tagtraum, was wache Vorstellungskraft und was wilde Halluzination ist, ist für die Leser*innen kaum unterscheidbar.

Dass Welchs Text über diese Darstellung einer Realitätsflucht hinaus eine Nähe zu literarischen Schreibweisen des Ästhetizismus aufweist, zeigt sich umso mehr, je weiter die Erzählung voranschreitet. Sobald der Protagonist den Klauen des ‚Grizzlybären‘ namens Schmerz entronnen und zunehmend wieder bei vollem Bewusstsein ist, beginnt er, den ihn umgebenden medizinischen Raum und dessen Gegenstände eingehend zu beobachten. Die Materialität des Zimmers, in dem der Protagonist liegt und kaum etwas tun kann, außer zu warten und zu schauen, kommt in einer Erzählweise minutiöser Beobachtung und Detailversessenheit zur Darstellung.¹³ Vom „glistening glass and chromium trolley“ voll mit medizinischen Utensilien über sein „flannel nightdress, all darns and patches“ bis hin zu dem medizinischen Personal und seinen Besuchern – „I looked at his face. It was of an even [...] colour and shiny; his hair seemed almost to match his skin, both in colour and texture“ (V, 10, 27) – entgeht kaum etwas seinem Blick, der gerne auf dem Schönen, Bunten und Leuchtenden hängen bleibt:

Someone had put a dahlia in a pencil-thin vase on the table in the middle of the room, and as I saw the sun glint on its tongue petals, flashing them into scarlet spears, and on its smaller spoon petals, making them brim over with molten sealing-wax, I was filled with an extraordinary upsurge of delight, a fierce renewal of pleasure. For a moment my whole body was concentrated on the flower; its perfection [...] – [it] set me thinking of everything beautiful away from the ward. (V, 81)

Die impressionistisch anmutende, emphatische Beschreibung der leuchtenden Farberscheinung einer einzelnen Dahlie liest sich wie eine neuerliche literarische Umsetzung der ästhetizistischen Programmatik, wie sie u. a. von Oscar Wilde formuliert wurde, der das Betrachten, Imaginieren und Erschaffen von Schöner zur Kunstform und zugleich zum Lebensideal erhob. Dass der Protagonist sich von der Krankenstation ab- und zur strahlenden, Schönheit symbolisierenden und ver-

13 Eine literarische Strategie, die auch in anderen Texten Welchs aufzufinden ist (vgl. Stockard 2017).

sprechenden Blume hinwendet, wirkt dabei auf einer ersten Ebene wie der Versuch zu beherzigen, was Lord Henry in *The Picture of Dorian Gray* vorschlägt, nämlich die Farben und das Schöne vor allem körperlichen Leid und Mühsal menschlichen Lebens zu betonen: „One should sympathise with the colour, the beauty, the joy of life. The less said about life's sores the better.“ (Wilde 1931 [1890], 56).¹⁴ Die Schönheit der Dahlie zu betrachten, kann insofern, ebenso wie sich den Schmerz als diamantenen Tau vorzustellen, als eine direkte Strategie der Resilienz auf Seiten des Protagonisten verstanden werden: Maurice dient die Betrachtung der Blume dazu, das „harassed, bustling life of the huge ward“ (V, 13) für einen Moment zu verlassen und in einem Tagtraum des Schönen seine Lebensfreude und Hoffnung wiederzugewinnen sowie das Bewunderns- und Betrachtenswerte der Welt wiederzuentdecken. Die intertextuelle Verbindungslinie zum Ästhetizismus Wildes wird dabei im Roman nicht nur durch die markante Sprache, mit der der Protagonist vielfach das „beautiful“, „pretty“ oder „delightful“ Erscheinungsbild von Menschen und Gegenständen bewertet, hergestellt. Die Verbindung wird auch explizit gemacht: Denn wie der Autor Welch in seinem Tagebuch von ausgedehnter Wilde-Lektüre berichtet (V, 251 und passim), so liest auch der Protagonist Maurice in *A Voice Through a Cloud* Wildes *De Profundis* (V, 68). Doch die ästhetizistische, mitunter dekadente Stillagen erreichende Poetik in Welchs Roman lässt sich noch auf einer weiteren, abstrakteren Ebene als Ästhetik der Resilienz begreifen. Indem der Roman wie gezeigt an literarische Vorläufer wie Oscar Wilde anknüpft, schließt er an jene literarischen Traditionen an, die über den einzelnen Moment hinaus das Verweilen in der Sphäre des Schönen und der Kunst als Lebensmodell und -ideal propagieren. Das ostentativ genussvolle Betrachten der Blume lässt sich insofern als poetische Selbstreflexion, als narrativen „Übungslauf“ für etwas verstehen, das sich im Laufe des Textes immer stärker auch auf der Ebene der Handlung zeigt. So fasst Maurice gegen Ende des Romans den Entschluss, anstatt wie bisher als Maler nun vor allem als Schriftsteller zu arbeiten, seine Tage mit „eating“, „sleeping“ und „writing“ zu verbringen, wie es im Text heißt (V, 203). Damit passt er sich zukunftsgerichtet an seine neue körperliche Situation, die ihm einige Formen bildkünstlerischer Arbeit – wie beispielsweise die an großen Skulpturen, an denen er als Kunststudent arbeitete – erschwert, an. *A Voice Through a Cloud* ist insofern nicht nur die Geschichte eines Unfalls und des Lebens mit dessen Folgen, sondern auch und zugleich die Geschichte einer Schriftsteller-Werdung. Da im Text dabei

14 Wilde wiederum bezieht sich bekanntermaßen auf Joris-Karl Huysmans *À Rebours*, in dem ebenfalls die Imagination einer (schönen) Kunstwelt der tristen Wirklichkeit vorgezogen wird: „Le tout est de savoir s'y prendre, de savoir concentrer son esprit sur un seul point, de savoir s'abstraire suffisamment pour amener l'hallucination et pouvoir substituer le rêve de la réalité à la réalité même.“ (Huysmans 1981 [1884], 89).

explizit wie implizit auf einen Autor wie Wilde Bezug genommen wird, wird die Künstler-Figur Maurice in eine Tradition mit (anderen) homosexuell lebenden und vielfachen Repressalien ausgesetzten Künstler*innen und Schriftsteller*innen gestellt. Somit hinterfragt der Text in seiner Intertextualität nicht nur die Normierung von Behinderung bzw. das Narrativ, körperliche Einschränkungen gingen mit einem generellen Mangel an Freude, Optionen in der Lebensführung oder künstlerischer Ausdrucksfähigkeit einher, sondern auch erneut die Normierung sexueller Orientierungen.

Und noch eine weitere künstlerisch-erzählerische Tradition ist im Roman erkennbar, mit der der Text gegebene Realitäten hinterfragt und die für Welch sowohl in seinem Schreiben als auch in seiner Arbeit als Maler von Einfluss war: der Surrealismus.¹⁵ Dies zeigt sich nicht nur an den vielfachen Darstellungen von Tagträumen, von Zuständen zwischen Wachen und Schlafen, die für *A Voice Through a Cloud* konstitutiv sind – „All day I lay now in a sort of reverie“, wie der Erzähler seinen Zustand des Liegens und Wartens einmal summiert (V, 48). Es zeigt sich auch an den verschiedenen Passagen im Text, in denen die Handlung die Grenzen realistischen Erzählens zwar subtil, aber dennoch in einem Maß überschreitet, dass fragwürdig wird, mit welcher Realität man es in der fiktiven Welt zu tun hat. Wenn der Erzähler beispielsweise bunte Menschengesichter in Pflanzen sieht, wenn ihn eine Gruppe junger Mädchen besucht und Obstkörbe auf seiner Brust tanzen lässt oder seine Tante ihm Briefe von Toten übermittelt, dann bleibt unklar, ob es die schmerz- und medikamentenverzerzte Wahrnehmung des Protagonisten oder ‚die Welt‘ ist, die in *A Voice Through a Cloud* aus den Fugen realistischer Ordnungen geraten ist. Dass es in Maurices Tagträumen, in denen mit den Grenzen von Wachen, Träumen und Bewusstsein experimentiert wird, auch explizit um das Thema Behinderung geht, wird in folgender Passage deutlich:

In this daydream room, to which I was always returning, the wide floorboards were so fanatically waxed and polished that even the old nail heads glistened like silver. Over these floors played a very small blue Persian kitten. It danced and frolicked, jerking itself this way and that, leaving its hind-legs in the air, pretending that they were paralysed and that it would have to play ‚wheelbarrows‘ for the rest of its life. Sometimes it would almost turn somersaults, or walk sideways, like a crab. I never picked this kitten up or touched it. I just watched its antics and felt happy to have it with me. (V, 48)

Der Imaginationsraum, den der Erzähler in seinen Tagträumen besucht, erlaubt es ihm, ähnlich zu dem gedanklichen Raum, den das Betrachten der Dahlie für ihn eröffnet, den als trist empfundenen Alltag im Krankenhaus für den Moment hinter

15 Zum Einfluss des Surrealismus auf Welchs Ausdrucksformen als Maler vgl. De-la-Noy 1984, 14.

sich zu lassen. Anders als in der ästhetizistischen Poetik der Dahlien-Passage ist es hier jedoch nicht die Schönheit einer Blume, die ihn erfreut, sondern ein surrealistisch gestaltetes Imaginationsspiel, das es ihm ermöglicht, mit den Grenzen des Realen und Möglichen zu experimentieren. Dass in diesem Gedankenspiel eine Katze auftritt, die sich vorstellt, ihre Beine wären gelähmt und die „wheelbarrows“ spielt, klangähnlich zu *wheelchair*, ist in dem Kontext der Krankengeschichte des Protagonisten signifikant. Der Erzähler spielt, in seinem Tagtraum-Raum und auf andere Lebewesen projizierend, sein eigenes Erleben durch – und deutet es dabei neuartig um. Zwei Aspekte sind in dieser Deutungsleistung, die der Tagtraum darstellt, von besonderer Bedeutung. Zum einen stellt sich Maurice im Traum die Katze als ein seltsames, nicht ‚normal‘ agierendes Tier vor – „antics“ in der Definition des Cambridge English Dictionary meint unter anderem „silly or strange ways of behaving“ (CED). Zugleich ist die Katze keine Schreck-, sondern im Gegenteil eine angenehme Gestalt, und der Erzähler ist froh, sie um sich zu haben. So kann an dieser Traumpassage abgeleitet werden, was für die surrealistischen Elemente in *A Voice Through a Cloud* insgesamt gelten kann: Sie bilden einen disruptiven Kontrapunkt zur erlebten Realität des Erzählers, in der dieser alternative ‚Normalitäten‘ ausprobieren und ihnen eine positive Note verleihen kann. Damit stellen sie zugleich, und in vielleicht radikalerer Form als die ästhetizistischen Formelemente, auch die Legitimation und Notwendigkeit einer normierten Realität überhaupt infrage – denn es ist schließlich eine der Funktionen surrealistischen Schreibens, dass die Grenzen des ‚Normalen‘ ins Wanken geraten: „a Surrealist text [...] aims at disruption. It has the purely practical purpose of loosening the reader’s or the spectator’s grip on everyday reality, boring a hole, as it were, that will let the great floods through, and thus playing its small part in the grand task of the total transformation of the world“ (Fraser 1953, 326). Welchs Text stellt insofern auf *discours*-Ebene die Normalität infrage, die der Protagonist auf der Ebene der erzählten Handlung glaubt verloren zu haben – was ich in Erweiterung der Ideen Quaysons als Ästhetik der Um- und Neudeutung des Erlebten bzw. als Ästhetik der Resilienz bezeichnen möchte.

5 Schlussbetrachtungen

Denton Welchs *A Voice Through a Cloud* ist ein bemerkenswerter Roman aus mindestens zwei Gründen. Zum einen erzählt er die Geschichte einer Schriftsteller-Werdung aus der Perspektive eines jungen, homosexuellen, gehbehinderten Mannes – eine literarische Umsetzung gleich mehrerer marginalisierter Perspektiven, die vor allem in ihrer Verbindung in der zeitgenössischen Literatur noch kaum einen Ausdruck gefunden hatten. Zum anderen entwickelt er mithilfe von

autofiktionalen, ästhetizistischen und surrealistischen Schreibweisen eine eigene Ästhetik, hier Ästhetik der Resilienz genannt, um Gedankengänge und Gefühle in Bezug auf Behinderung zu erproben, von dem Leben nach dem Unfall zu erzählen und soziale Konstruktionen von Normalität und Abweichung infrage zu stellen. Vor dem Hintergrund von Quaysons *aesthetic nervousness* zeigt Welchs Roman, dass sich in literarischen Erzählverfahren die sozialen Bedingungen und psychologischen Auswirkungen von Behinderung nicht nur widerspiegeln können, sondern dass diese Bedingungen und Auswirkungen durch Erzählverfahren auch kritisch reflektiert und so literarisch verarbeitet werden können. *A Voice Through a Cloud* ist dabei freilich kein simples Narrativ einer ‚Heilung‘ bzw. psychologischen ‚Versöhnung‘ mit dem für immer veränderten Körper und Leben. Stattdessen stellt es eine genuin literarische Auseinandersetzung mit einer der Kernfragen der *disability studies* dar: der Frage, welche körperlichen, psychischen oder sozialen Merkmale eine Gesellschaft als ‚normal‘ konstruiert und was passiert, wenn jemand diese Merkmale nicht (mehr) erfüllt. In diesem Sinn soll am Ende dieses Aufsatzes ein Zitat aus einem Brief Denton Welchs stehen, den der Autor einmal als Reaktion auf die Kritik eines Verlegers formulierte. Der Verleger warnte, Welchs Texte zu publizieren könnte Unmut beim Publikum hervorrufen, da sie zu „ungewöhnlich“ seien und zu viele „deviante“ (unter anderem homosexuelle) Figuren enthielten, worauf Welch antwortete: „I am so tired of all this insistence on ordinariness, dullness, so-called normality (really the most unreal and bizarre thing of all) that I wrote at once to say that I didn’t mind being plastered with mud, if they didn’t mind publishing“ (Denton Welch an Peter Gamble, 20.1.1944, zitiert aus Clarke 2020, 2031). Auch in *A Voice Through a Cloud* setzt sich Welch mit der „so-called normality“ auseinander und wir haben es Welchs Partner Eric Oliver zu verdanken, der den Roman posthum veröffentlichte, dass dieses Stück Literatur nun seine Leser*innen finden darf.

Literaturverzeichnis

- Bosch, Aida und Markus Promberger. „Ästhetischer Eigensinn und Resilienz.“ *Ästhetischer Widerstand gegen Zerstörung und Selbstzerstörung*. Hg. Aida Bosch und Hermann Pfütze. Wiesbaden: Springer VS, 2018. 489 – 504.
- Clarke, Matthew. „Beyond Gay: Denton Welch’s *In Youth is Pleasure*.“ *Textual Practice* 34.12 (2020): 2021 – 2036.
- Crain, Caleb. „It’s Pretty, but Is It Broken?“ *The New York Times*, 20. Juni 1990, <https://archive.nytimes.com/www.nytimes.com/books/99/06/20/bookend/bookend.html> (30. September 2024).
- De-la-Noy, Michael. *Denton Welch: The Making of a Writer*. Harmondsworth: Viking, 1984.
- Donaldson, Elizabeth J. *Literatures of Madness: Disability Studies and Mental Health*. London: Palgrave Macmillan, 2018.

- Felsenthal, Daniel. „In Youth is Suffering: Denton Welch and the Literature of Convalescence.“ *Los Angeles Review of Books*, 27. Januar 2018, <https://lareviewofbooks.org/article/in-youth-is-suffering-denton-welch-and-the-literature-of-convalescence/> (30. September 2024).
- Fraser, George Sutherland. *The Modern Writer and his World: Continuity and Innovation in Twentieth-Century English Literature*. New York: Praeger, 1965 [1953].
- Frawley, Maria H. *Invalidism and Identity in Nineteenth-Century Britain*. Chicago: Chicago University Press, 2004.
- Garland-Thomson, Rosemarie. *Extraordinary Bodies: Figuring Physical Disability in American Culture and Literature*. New York: Columbia University Press, 2017 [1997].
- Herndl, Diane Price. „Invalid Masculinity: Silence, Hospitals, and Anesthesia in *A Farewell to Arms*.“ *The Hemingway Review* 21.1 (2001): 38 – 52.
- Huysmans, Joris-Karl. *À Rebours*. Paris: Imprimerie Nationale, 1981 [1884].
- Methuen-Campbell, James. *Denton Welch: Writer and Artist*. London: I.B. Tauris, 2004.
- Nawrocki, Jim. „You’ve Never Heard of Denton Welch?“ *The Gay & Lesbian Review*, March/April (2017): 32 – 33.
- Phillips, Robert. „*Brave and Cruel*: The Short Stories of Denton Welch.“ *Studies in Short Fiction* 7.3 (1970): 357 – 376.
- Phillips, Robert. „*A Voice Through a Cloud*: Denton Welch’s Ultimate Voyage.“ *The Centennial Review* 15.2 (1971): 218 – 228.
- Quayson, Ato. *Aesthetic Nervousness: Disability and the Crisis of Representation*. New York: Columbia University Press, 2007.
- Schmidt, Nina. *The Wounded Self: Writing Illness in Twenty-First-Century German Literature*. Rochester: Camden House, 2018.
- Stockard, Emily. „The Journals of Denton Welch: Material Culture and Trauma.“ *The Cambridge Quarterly* 46.1 (2017): 21 – 38.
- Tindall, William York. *Forces in Modern British Literature 1885 – 1946*. New York: Alfred A. Knopf, 1949.
- Updike, John. „Promising.“ *The New Yorker*, 29. Oktober 1966, 241.
- Valint, Alexandra. „„Wheel Me Over There!‘: Disability and Colin’s Wheelchair in *The Secret Garden*.“ *Children’s Literature Association Quarterly* 41.3 (2016): 263 – 280.
- Wagner, David. *Leben*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2013.
- Welch, Denton. *A Voice Through a Cloud*. London: Woolf Haus, 2020 [1950].
- Welch, Denton. *The Denton Welch Journals*. Hg. Michael De-la-Noy. New York: E.P. Dutton, 1986.
- West, Paul. *The Modern Novel*. London: Hutchinson, 1963.
- WHO. „Mental Health.“ https://www.who.int/health-topics/mental-health#tab=tab_1 (30. Oktober 2024).
- Wilde, Oscar. *The Picture of Dorian Gray*. Leipzig: Tauchnitz, 1931 [1890].
- Zipfel, Frank. *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt, 2001.